

Was erwartet der Naturschutz von der wissenschaftlichen Biologie?

Hans-Ulrich Rösner

RÖSNER, H.-U. (2001): Was erwartet der Naturschutz von der wissenschaftlichen Biologie? Vogelkd. Ber. Niedersachs. 33: 85-88.

Der Naturschutz braucht eher mehr als weniger biologische Forschung. Die Wissenschaft hat aber auch mitunter Nachholbedarf beim Respekt vor Schutzgebieten, in der abgelieferten Qualität und dabei, gleichermaßen unabhängig wie in gesellschaftlicher Verantwortung zu handeln.

H.-U. R., WWF Deutschland, Projektbüro Wattenmeer, Norderstraße 3, D-25813 Husum, roesner@wwf.de

Einführung

Auf die Frage "Was erwartet der Naturschutz von der wissenschaftlichen Biologie?" kann es doch eigentlich nur eine Antwort geben: Viel. Gemeinhin nimmt "der Naturschutz" schließlich für sich in Anspruch, eine wissenschaftliche Basis zu haben. Doch ich empfand die Frage als sehr viel schwieriger, schreckte auf die Bitte, dazu einen Vortrag zu halten, zunächst zurück.

Mir wurde bei der Gelegenheit deutlich: Im täglichen Leben eines beruflichen Naturschützers stellt sich die genannte Frage weniger oft als man erwarten sollte. Warum eigentlich? Brauchen wir die Wissenschaft nicht als unsere Grundlage? Oder finde ich in der Wissenschaft immer, was ich suche, habe also gar keine unerfüllten Erwartungen an sie? Oder würde ich von der Wissenschaft zwar einiges erwarten, habe aber wenig Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit, und erwarte deshalb dann doch nicht viel? Bin ich zu stark beeinflusst von der Beobachtung all der Fälle, in denen mit wissenschaftlichen Argumenten Naturschutzmaßnahmen begründet wurden? Die Erfahrung war dann leider meist, dass derlei Argumente in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung erstaunlich wenig Interesse fanden und für sich genommen nicht unbedingt Erfolg bringen, mitunter sogar das Gegenteil. Gefragt waren eher angewandte Psychologie und politische Strategien.

Hinzu kommt: Bei diesem Thema in den einen oder anderen Fettnapf zu treten ist fast unvermeidlich - ich bitte dafür um Nachsicht. Und klar ist auch, ich berichte über meine eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse. Gewiss kann man auch andere machen.

Unter "Biologische Forschung" verstehe in dieser Arbeit jene aus dem ökologischen, ethologischen und insgesamt organismischen Bereich.

Mehr biologische Forschung notwendig

Allem vorweg sei gestellt, dass biologische Forschung unzweifelhaft notwendig ist. Sie ist EINE Basis für jeden vernünftigen Naturschutz. Ich glaube, dass es unter Naturschützern darüber auch einen breiten Konsens gibt, auch ohne dass hiermit die Erwartung verbunden wäre, dass sich aus der biologischen Forschung stets eine unmittelbare Anwendung ergeben müsse.

Ungeachtet der oben erwähnten negativen Erfahrungen sollten wissenschaftliche Argumente jedenfalls für Naturschützer einen hohen Stellenwert behalten, auch wenn die Gesellschaft diese nicht so würdigt, wie es erforderlich ist - dies ist sozusagen eine Frage der "Ehre".

Tatsächlich erwartet der Naturschutz sogar mehr biologische Forschung als es sie aktuell gibt, vor allem mehr Feldbiologie, mehr Er-

forschung der Artenvielfalt. Es ist eine für den Naturschutz sehr schädliche Entwicklung, dass dieser Forschungsbereich derzeit einen immer geringer werdenden Stellenwert in den Universitäten bekommt und bei entsprechender Gelegenheit dort ausgemustert wird.

Natürlich sollte hier nicht der Eindruck erweckt werden, biologische Forschung sei die EINZIGE Basis für den Naturschutz. Mindestens ebenso wichtig sind die Gefühle der Menschen, die die Natur lieben und sie in all ihren Ausprägungen erhalten wollen. Ohne diese Gefühle würde sich wohl kaum jemand für die Natur einsetzen, sie sind dabei die treibende Kraft.

Auch Wissenschaftler müssen Schutzgebiete respektieren

Zu den Erwartungen des Naturschutzes gehört auch, dass biologische Forschung (und Forschung an sich) innerhalb von Schutzgebieten die jeweiligen Schutzziele respektiert. Wenn Forschungswunsch und Schutzziele unvereinbar sind, muss die Wissenschaft den Vorrang der letzteren akzeptieren.

Ist das nun ein Konflikt mit dem o.g. Wunsch nach mehr biologischer Forschung? Doch so einfach schwarz-weiß ist es nicht: Ein Wissenschaftler, der auf eine "uneinsichtige" Naturschutzverwaltung stößt - also eine, die das jeweilige Forschungsansinnen in einem Schutzgebiet nicht genehmigt -, wird sich ärgern, wird in vielen Fällen in eine ähnliche Stimmung kommen wie der Vertreter irgendeines anderen Interesses, z.B. eine Wassersportlerin, ein Angler, eine Unternehmerin oder ein Hotelier, deren Anliegen durch den Naturschutz eingeschränkt oder unmöglich wird. Oft findet dies dann keine Akzeptanz. Aus der eigenen Perspektive wird nicht gesehen, dass es die Summe der vielen für sich allein genommen vielleicht harmlosen Ansprüche ist, die für ein Schutzgebiet zuviel werden. Es besteht eben nicht nur das eigene Interesse. Ich erinnere mich auch noch gut, wie ich mich einst selbst geärgert habe, als ich als Student meine Diplomarbeit nicht in genau dem Wald machen durfte, in dem ich das eigentlich wollte. Ich hatte mir daraufhin einen anderen Wald gesucht.

Gerade von Wissenschaftlern kann man bei solchen Konflikten jedoch auch selbstkritische

Reflexion des eigenen Projektes verlangen. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Naturschutzverwaltung oder der gegen eine Ausnahmegenehmigung Einspruch erhebende Naturschutzverband immer recht hat. Da gibt es auch so manche unverständliche Entscheidung. Nach meinem Eindruck werden diese aber überbetont, und sind in Wirklichkeit Einzelfälle. Für mein eigenes Tätigkeitsfeld, den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, kann ich jedenfalls sagen, dass biologische Forschung dort selbst von der dortigen Nationalparkverwaltung nur äußerst wenig gebremst wird, ja in vielen Fällen erst initiiert und auf den Weg gebracht wurde und wird.

Wissenschaft enttäuscht oft Erwartungen

Es gibt etwas anderes, was der Naturschutz von der Wissenschaft eigentlich mehr erhofft als wirklich erwartet (obwohl er es erwarten sollte, denn immerhin kostet Forschung eine Menge Geld). Es ist die Erfüllung solcher Kriterien wie "hohe Qualität", "Praxisnähe", "Verständlichkeit", "Übersicht" und "klares Ergebnis". Dies sollte selbstverständlich sein, ist es aber oft nicht. Das merkt man dann auch, und manche neigen nach entsprechenden Erlebnissen gar dazu, Wissenschaft weniger ernst zu nehmen.

Ein Beispiel ist die fehlende "Praxisnähe". So findet sich für praktische Naturschutzprobleme in der real existierenden Wissenschaft oft keine Antwort. Umgekehrt beantworten Wissenschaftler gerne Fragen, die außer ihnen keiner gestellt hat und suchen Lösungen für Probleme, die mitunter keine sind. Natürlich ist dies legitim, Wissenschaft ist wie die menschliche Neugier auch Selbstzweck, und als solche von der Verfassung geschützt. Für den Naturschutz wäre es dennoch gut, hätte die Wissenschaft die Praxisnähe noch etwas öfters im Blick. Vielleicht müssen Naturschützer und Wissenschaftler hierzu auch mehr miteinander reden, Naturschützer mit ihren Fragen auf die Wissenschaft zugehen in der Hoffnung, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu finden.

Ein anderes Beispiel ist die mitunter fehlende Fähigkeit oder Bereitschaft, die eigenen Ergebnisse auch anderen als den engsten Kollegen verständlich zu machen. Maximale Unverständ-

lichkeit scheint mitunter als Ausweis von wissenschaftlicher Qualität zu gelten. Doch wer als Wissenschaftler etwas für den Naturschutz beitragen will, sollte bedenken, dass zur Kommunikation nicht nur ein Sender gehört, sondern auch jemand, der das Gesendete zu empfangen vermag (und, natürlich, gehört dazu auch eine gewisse Bereitschaft zum "Empfangen").

Auch die Verzweigung in eine sehr große Detailtiefe ist sicher in vielen Fällen wertvoll und notwendig. Doch wenn dabei der Gesamtüberblick verlorengeht, eine weitere Perspektive über den eigenen engen Bereich nicht mehr vorhanden ist, wird man den Erwartungen des Naturschutzes (und sicher auch anderer Bereiche) nicht entsprechen können. Notwendig ist es also, das "Spezielle" und das "Generelle" harmonisch zu verbinden, sei es in den einzelnen Personen oder sei es wenigstens in den wissenschaftlichen Arbeitsgruppen.

Mehr Unabhängigkeit und gesellschaftliches Mitdenken

Die Unabhängigkeit von Forschung wird mit Recht als Ideal hochgehalten. Dennoch ist dieses Ideal eigentlich eine Vision, man läuft ihr hinterher und erreicht sie doch nie. Tatsächlich ist Wissenschaft höchstens in einigen Nischen unabhängig, ansonsten tut sie das, was die Geldströme und die Mittelvergeber mit den dahinter stehenden Interessen vorgeben. Doch Geld für Naturschutz ist knapp. Und vieles von dem verfügbaren Geld sucht nicht wirklich Unabhängigkeit, sondern finanziert auftragsgesteuerte forschungsnahe Aktivitäten von meist privaten Büros. Nur wenn man dies erkennt, also gesellschaftlich mitdenkt, kann man wenigstens versuchen, sich dem Ideal wissenschaftlicher Unabhängigkeit zu nähern. Dazu gehört auch, über Art und Zielsetzung der eigenen Forschung nachzudenken und sich seiner Verantwortung bewusst zu werden.

Die Begriffe "gesellschaftliches Mitdenken" und "Verantwortung" sind sicher nur schwer zu fassen. Ich will versuchen, den Punkt an einigen aus dem Leben gegriffenen Beispielen deutlich zu machen.

- Der eigene Forschungsgegenstand ist einem immer am nächsten. Das ist verständlich, aber muss man als Gänseforscher die

Beweidung von Salzwiesen fordern, weil dann mehr Gänse dort leben können, oder kann man auch akzeptieren, dass auf Salzwiesen in Nationalparks nun einmal die unbeeinflusste Naturentwicklung Vorrang hat, eben andere Tiere und Pflanzen dann dort leben und dafür etwas weniger Gänse? Oder muss man als Vegetationskundler unbedingt die weitere Pflege von Trockenstandorten fordern in Gebieten, die von Natur aus feuchtes Land sind und sich wieder in diese Richtung entwickeln könnten?

- Es kann für Wissenschaftler frustrierend sein, wenn sich die Massenmedien mit Natur- und Umweltthemen befassen. Dort wird sehr stark vereinfacht und nicht selten übertrieben. Doch sind es genau diese Medien, die an die Mehrheit der Menschen Informationen vermitteln. Durch sie können und müssen sich die Naturschutzverbände an die Öffentlichkeit wenden. Ist es da ein Zeugnis besonderer wissenschaftlicher Verantwortung, den Naturschutzverbänden Übertreibung vorzuwerfen? Wer dies meint, möge zumindest prüfen, ob und wie oft und in welchem Ausmaß das Vorgeworfene wirklich vorkommt. Und mal nachdenken, ob man nicht selbst in einem Glashauss sitzt: Was habe ich eigentlich in meinen letzten Forschungsantrag geschrieben, dort vielleicht - sicher nur in ganz seltenen Fällen - gar übertrieben?
- Originalität und Querdenken ist notwendig, wird gebraucht. Verkrampfte Originalität um ihrer selbst willen kommt leider auch vor. Man kann sich selbst sehr bekannt machen, wenn man als Wissenschaftler oder Wissenschaftsjournalist grundsätzlich alle bestehenden Meinungen und Erkenntnisse bezweifelt. Tut man dies im umweltpolitischen Umfeld, bietet es sich für einen maximalen Aufmerksamkeitswert z.B. an, einfach alle Strategien und Erfolge schlecht zu reden. Je notwendiger und zugleich erfolgreicher und bedeutender Natur- und Umweltschutz wird, desto häufiger kommt dies offenbar vor. Auch mit solchen Scheinkonflikten lässt sich Auflage machen. Begründetes Querdenken ist wichtig, doch wenn dies zum Selbstzweck wird, kann es in seiner Wirkung auf die gesellschaftliche Meinungsbildung und letzt-

lich auf die Natur auch schnell verantwortungslos werden.

Summary - What do nature conservationists expect from scientists?

Conservation needs rather more than less biological research. However, scientists sometimes should have more respect toward the goals of protected areas. They also should look more into the quality of their work, and do their research both as independently as possible and in societal responsibility.